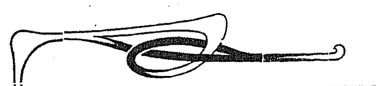
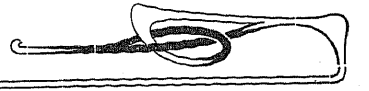
Illustrierte
Sonntags-Beilage
zur № 8 des
Handels- und Industrieblatts
„Neue Lodzer Zeitung"



— № 2. —

Verantwortliche Redakteure und Inhaber des Handels- und Industrieblattes „Neue Lodzer Zeitung": Alexis Drewing und Alexander Milker. ◇◇◇

Frei!

****
Skizze von E. Vely (Berlin.)

I.

Goldbraun sind die Blätter des großen Nußbaums, ein scharfer, frischer Erdgeruch kommt aus dem aufgewühlten Boden des Gartenlandes, die Weiß- und Rotkohlköpfe liegen prächtig und stattlich in Reih und Glied. Es ist ein eifrig Schaffen und Hantieren gewesen. Die Frau zählt ab, der Arbeitsjunge trägt alles nach der Karre vor der Pforte, das sechsjährige Malchen schleppt den leeren Korb wieder heran. Heinrich Krappe hat das jüngste Blondköpfchen hoch geschwungen, daß es einen jauchzenden Laut ausstößt, dann Huckepack genommen, und rennt mit ihm in großen Sätzen über das Erdreich und die schmalen Wege dazwischen hin. Jetzt läßt er's zu Boden gleiten, guckt in das lachende Gesicht, wischt über seins, richtet den Blick auf die Berghöhen drüben und tut einen tiefen Atemzug.

„Wer bin ich denn, Mariechen?" fragte er das Kind.

„Pappe, der Pappe!" sagt es und dann eindringlich: „Noch mal Huckepack!"

„Nein, nu is es genug. Die Mama schilt sonst, siehste woll!"

Die blonde, gesundheitstrotzende Frau tritt eben gerade an seine Seite, sie reibt ihre Finger an der blauen Arbeitsschürze ab und streicht ihm, weil er sich grade nach dem großen Messer bückt, über den Kopf.

„Ich denke," sagt er, als hätte sie eine Frage getan: „Wie du das alles geleistet hast, Riekchen. Ein Frauenzimmer!"

„Mußte doch sein! Wie hättest du's denn wohl finden sollen!"

„Und ich denke auch, wie schön es hier ist."

Sie nickt. „Sieh das man ein! Früher hast du's oft nich' wahr haben wollen. Un immer Projekten im Sinn gehabt."

Die kleine Gärtnerei, das niedrige Haus von den Ländereien umgeben, liegt frei auf einem Anger. Weit drüben ragt der Kirchturm mit seiner Schieferbekleidung und leuchten die roten Dächer der Häuser des Fleckens. Ein altes Schloß, das welfische Fürsten bewohnt haben, liegt südlich auf einem vorspringenden Felsen.

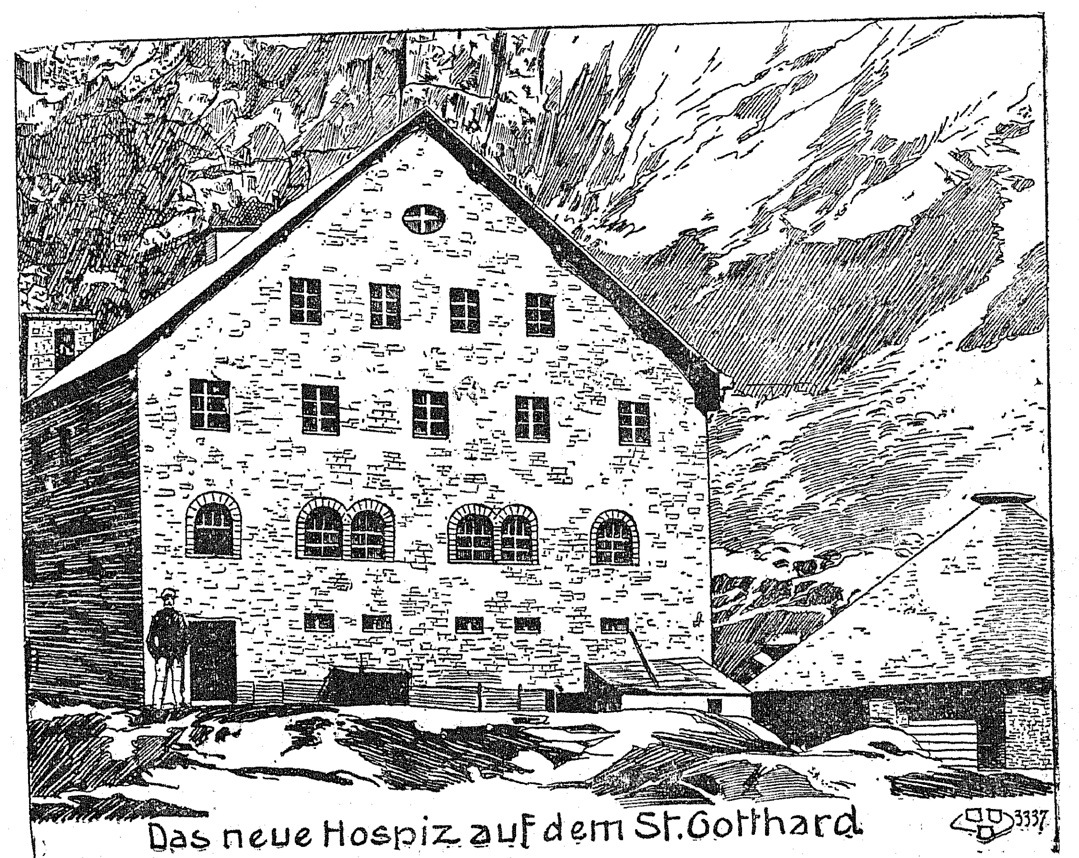
„Un Mariechen, das ich doch noch nich kannte!" Ein langer Seufzer. „Ich habe immer gedacht, daß es recht is, daß es ein Mädchen geworden war — weil — denn — Frauenzimmer haben einen sanftern Sinn, Riekchen. Un die können so viel tragen. Un nu bin ich schon volle acht Tage hier."

Sie hat wieder einen Korb vollgepackt. „So, nu is richtig! nämlich, darum mußt du nu auch raus und dich zeigen. Geht nicht anders, Hennerich! Fräulein Olbeck is die Nächste dazu. Sie hat dich immer grüßen lassen!"

Er wird rot und preßt die Lippen fest aufeinander. Er ist ein kräftiger Mann mit großen blauen Augen. „Ja, Hennerich, du hast das Geschäft nu wieder und mußt ihm vorstehen."

Er fügt sich wortlos, als sie ihm die Jacke reicht, schlüpft er hinein und faßt nach der Kappe.

„Nein, nich die alte," meint sie eifrig, und läuft durch die Hintertür ins Haus und kommt sch[illegible] mit einer andern zurück. „So! Nu!" Es ist eine Unterwürfigkeit in ihm, die sie sonst nicht kannte. „Dies muß der erste Weg sein, das habe ich mir immer so ausgedacht", schwatzt sie mit ihrer hellen Stimme, und ihre Zähne blitzen bei einem halben Lächeln. „Sonntag gehen wir miteinander erst in die Kirche und denn zum Superintendenten. Wat er is — er wird'n bischen streng sein! Du Hennerich, es is sein Amt! Aber sie, die is gekommen, wie ich mit Mariechen lag. Die arme Frau hat kein Kind."



Das neue Hospiz auf dem St. Gotthard

(Text S. 14.)

„Jüh,“ sagt er und schiebt schon. Sie blickt ihm nach, den Richtweg schlägt er nicht ein. Der führt durch eine Straße drüben. Heinrich Krappe spannt die Muskeln an. Wie ungewohnt diese Arbeit ist! Sonst hat er es leichter gemacht. Er hält inne und zieht den Schirm der Mütze tiefer. An ein paar Spaziergängern vorüber, die er nicht kennt und die nichts von ihm wissen. Ein kleines, fein gekleidetes Mädchen sagt artig „Guten Tag!“ Er antwortet leise. Nun an ein paar einzelnen Häusern vorüber; die Türen stehen offen. Drüben zankt man sich, aber wie er am Zaun vorbei ist, hört er laufende Schritte: „Seht mal — ne, kommt mal! Das is doch — — —“

Er schiebt so schnell, daß er das letzte nicht mehr hört. Dann zwischen Gartenwegen hin, über eine kleine Brücke, unter der der Mühlgraben rasch und klar hinschießt. Wie oft hat er als Junge daran gespielt, und köstlich war's, wenn das Wasser abgedämmt war und man die kleinen Fische fangen konnte. Da ist auch schon das freundliche Haus mit den grünen Fensterläden und dem Garten davor, den er sonst in Ordnung gehalten hat. Und der sieht just so aus, als wäre das auch in den letzten Jahren gewesen.

Er läßt seine Karre vor der fünfstufigen Steintreppe stehen und geht schwerfällig hinauf. Mit leisem Zögern drückt er die Klinke. „Guten Tag,“ ruft er über die rotfliesige Flur hin. Sofort öffnet sich eine Tür links, und eine breitschultrige, stattliche Frau tritt heraus.

„Fräulein Ollbeck!“

„Ach, Krappe, da sind Sie ja! Nun hat die Frau Sie also wieder! Das ist wohl eine Freude? Und das Kleine, das Sie noch nicht gesehen hatten? Solch 'n hübsches Kind, mein Patchen, jawohl.“ Und sie streckt ihm die Hand hin. Er dreht erst in der Verlegenheit seine Mütze, ehe er seine Finger zögernd hineinlegt.

„Ach, Fräulein Ollbeck, ich weiß wohl! Sie sind ja so gut! Und haben mich immer grüßen lassen durch meine Frau!“ Seine Augen werden feucht.

„Lassen Sie man, Gärtner Krappe. Nun muß das vergessen sein, was da hinten —“ sie macht mit ihrem Mann eine schlenkernde Bewegung. „Haben Sie den Garten gesehen? Alles von Ihrer Frau! Die hat ihren Mann gestanden. Die ist tapfer gewesen, das weiß Gott!“ Ihre Stimme bekommt ein leises Zittern, aber ihr rundes, freundliches Gesicht, das noch von keiner Altersfurche durchzogen ist, schaut ihn gerade an, und ihre Hände streichen das schwarze Trauerkleid, über dem sie eine weiße Schürze trägt, an den Seiten glatt.

„Sie haben auch was durchgemacht, Fräulein,“ meint der Gärtner. „Der gute, alte Herr!“

„Ja, Krappe, so ist das nun einmal im Leben. Und doch muß man den Willen anspannen. Sich zusammennehmen. Dann geht's. Stine! Stine!“

Es kommt niemand auf ihren Ruf, und so sagt sie: „Tragen Sie alles nur herauf und an den Platz im Keller. Sie wissen doch!“ Er geht geschäftig hin und her. Einmal trifft er sie wieder an der Kellertreppe.

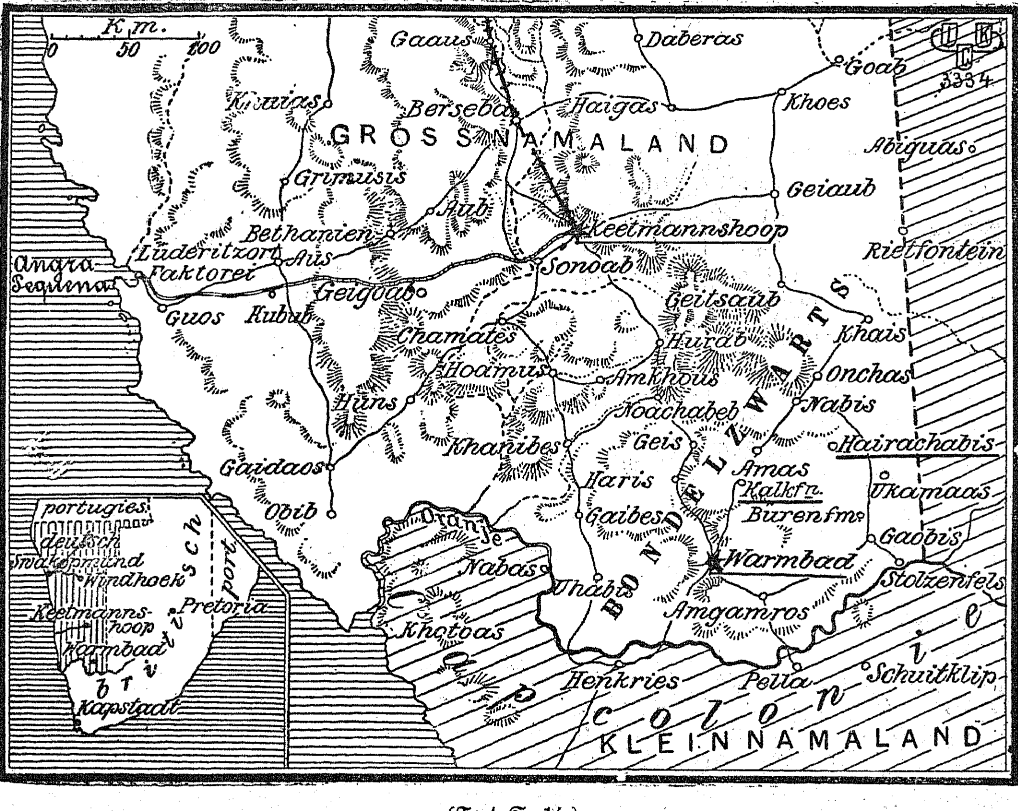
„Krappe, den Jähzorn, den haben wir nun wohl bekämpft? Wissen Sie, wie solch 'nen alten, wüsten Drachen! In unserer Kirche ist ja das alte Bild. Da tritt der Georg dem Untier auf den Leib und stößt es durch und durch mit dem Schwert.“

„Woll doch, Fräulein, woll doch! Nee, der sitzt nich' mehr in mir! Un' damals, Sie können es glauben, es war bloß Bruderliebe! Wie sie den schwachen Anton verhauten — ich konnte doch nich zusehen. Es wurde mir rot vor den Augen. Da hab ich denn das Messer gezogen. Wo ich hinstach, habe ich gar nich gesehen. Anton hatte ja auch gestochen. Sie wissen wohl, daß der nach 'nem Jahre gestorben is.“ Sie nickt. „Ach, — es war 'ne Zeit, Fräulein! Was habe ich ausgehalten, was habe ich gebüßt. Die ersten zwei Jahre! Wie oft bin ich da mit dem Kopf gegen die Wand gerannt.“

„Aber — Ihre Frau kam doch ab und zu!“

„Ach die, Fräulein Ollbeck! Wenn die mir nich Mut zugesprochen hätte! Und wie denn die Hälfte um war, dachte ich: Es is doch möglich, daß du mal wieder nach Langenberg kannst zu Frau und Kindern, und den Kirchturm wiedersehn, und das alte Schloß und Fräulein Ollbeck ihren Garten. — „Ja, ja, ja Sie haben sich gut geführt. Ich weiß es!“

Es huscht über sein fahles und gedunsenes Gesicht. „Ja, aber nich einen Tag früher fort. Wir hatten die Eingabe gemacht.“ Ein dumpfer Seufzer. „Das war 'ne Zeit mit dem Warten! Der Mensch is doch so, daß er hofft. Und in der Zelle hängt es gedruckt, daß man mit der dreiviertel Strafe rauskommen kann. Wie mir da zu Mute war, als ich hörte, es wäre Nein! Fräulein, das waren Gedanken!“ — Seine Stimme ist heiser geworden, er schluckt ein paar mal, als würge ihn etwas. „Warten und Hoffen, weil es vom Direktor unterstützt ist — und denn Nein auf das Gesuch! Anderthalb Jahr noch! Das kann sich gar kein anderer ausdenken. Keiner! Es war schlimmer als das Reinkommen in die Anstalt.“



(Text S. 14.)

Sein Blick sucht den Boden.

„Krappe, das liegt jetzt hinter Ihnen. Nun sind Sie wieder bei Frau und Kindern!“

„Aber — die Leute!“ murmelt er scheu und weicht noch ihrem Blicke aus.

„Die geht das auch nichts mehr an. Sie arbeiten und leben still vor sich hin. Still, Krappe!“ Er versteht, warum sie das betont. —

„Ja doch Fräulein! Will ich ja all woll. Aber, wie so einer, wie ich mal dagestanden hat! Sehn Sie, Vater und Mutter, das waren Menschen! Nich 'n Fleckchen, rechtschaffen. Gestohlen hab ich nich. So was nich! Un Bruderliebe is es gewesen, die hat mich reingerissen. Aber, ich bin in der Strafanstalt gewesen, Nr. 733 bin ich gewesen. Un' ich wach noch auf nachts, hier in meinem eigenen Bette, und hör', daß ich aufgerufen werde.“

„Das geht vorüber, ist vorüber — wollen sagen, Sie vergessen das schon. Dazu hilft die Frau.“

„Vergessen —“

Er greift nach seiner Mütze, die auf dem Treppenkopf hängt.

„Warten Sie mal, Krappe,“ sagt das Fräulein und huscht in die Wohnstube und kommt mit einem Kistchen zurück. „Da hab' ich noch Tabak und Zigarren von meinem Vater. Rauchen Sie

die! Der alte Herr hielt auf Sie. Und morgen kommen Sie wieder und wir sprechen über den Garten."

„Ich kann ja nich' genug danken, Fräulein. Ich fühl's woll, wie Sie's meinen!" Scheu, als sei seine Hand nicht rein, bietet er sie ihr. Und wieder drückt sie die steifen Finger, und steht und sieht ihm nach, wie er, doch ein wenig gebückter als früher, die Stufen hinab geht. —

Als sie sich umwendet, huscht etwas hinter dem großen Schrank an der Küchentür weg. Sie sieht noch ein dunkelblaues Kattunkleid.

„Stine! Wo hast du denn gesteckt?"

„Ich habe mir geforchten, Fräulein, mit dem mocht' ich doch nich in Keller gehn. So einer! hat gesessen." Sie zieht die breiten Schultern zusammen und grinst.

„Dumme Gans!" sagt Fräulein Ollbeck und sieht aus der offen gebliebenen Haustür dem Gärtner nach, wie es drüben auf dem Anger seine Frau getan hat.

„Daß Frölen sich nich' geforchten haben," sagt Stine mit ihrem lächelnden roten Gesicht.

„Geh' mal gleich runter und schichte den Kohl auf."

„Ja woll! Nu is er ja weg."

II.

Krappe nimmt den Weg nicht wieder, den er kam. Die Stimmen und laufenden Schritte drüben klingen ihm noch in den Ohren. Er schiebt den Handkarren am Mühlgraben lang, und freut sich über das Gluckern des Wassers. Das hat er auch lange nicht gehört. Und die Berge und die Bäume mit ihrem bunten Herbstlaub! Er stellt sein Gefährt hin und guckt lange hinüber. Kann es denn noch einmal so werden, wie's war? „Lieber Gott! lieber Gott!" sagt er zu dem Himmel hinauf. So groß und hoch und weit! und seine Brust dehnt sich. Es schlägt vom Turm. Morgen soll er in die Kirche. Da ist es anders wie in der von der Anstalt. Seiner Frau mag er nicht sagen, wie wund es noch in ihm ist. Ein Gefühl, als sei ihm alle Haut abgezogen. Wie soll sie das auch verstehn. „Mußt wieder unter Leute!" meint sie.

Er schiebt weiter, langsam. Drüben ist das langgestreckte Gebäude, das Armenhaus; es hat noch größere dunkle Lehmstellen, und viele zerbrochene Fensterscheiben, mehr Kalk ist auch abgefallen, sie haben in der langen Zeit nichts daran ausgebessert. „Das Armenhaus auf dem Flöhbrink," heißt es am Orte, und seine Bewohner sind die verachtetsten Menschen. Er ist ja auch unter denen gewesen, die so gedacht haben. Jetzt weiß er, wie gut es ihnen darin geht. Wald und Himmel und Wasser und Luft ist ihr Reich, das kann ihnen niemand nehmen, sie müßten sich denn selber darum bringen mit Straftaten.

Die vornehmen Leute im Ort gehen hier nie über den Flöhbrink, an dessen Abhang der breite Graben blinkt. Was im Armenhause an Kindern ist, spielt daran und es kommt vor, daß hie und da eins drin ertrinkt, oder daß ein Schnapsbruder im Dusel hineinstürzt. Krappe hört Kinderstimmen, auch einen brummenden Gesang, und wie er den Kopf aufhebt, und mit den immer noch im Freien geblendeten Augen, die er halb zukneift, ausschaut, erkennt er den Dahertorkelnden: den Kadetten. So nennen sie den Armenhäusler, weil ihm einmal eine Kadettenmütze geschenkt ist, die er lange getragen hat.

„Oho! Ehe! Uhu! Was is das aber nu!" singt der alte Graubart und das Lied, mit dem er nie weiter kommt, ist auch im Ort bekannt. „Oho! Ehe!" Die Arme in die Seite gestemmt, bleibt er auf dem Pfade zwischen Haus und Graben stehn.

Deutsche Kriegsautomobile

(Text S. 14.)

„Da is ja der wieder! Gu'n Tag ook! der Krappen Heinrich!"

Sein Gesicht ist rot, die kleinen Augen funkeln hinter den verschwollenen Backen.

„Wie geht es denn? War's schöne da? Ich bin auch erst vor vier Wochen wieder raus. Nämlich in Göttingen!" Er zeigt über die Berge hin. „Bloß, weil ich 'n Unterförster zusammen mit Flötenaugust gehauen gehabt habe. In der Saubucht. Uhu! die Wichse saßen feste! Un' wir auch! Flötenaugust sitzt noch."

Krappe antwortet nicht, er schiebt langsam, damit der Mensch Zeit hat, zur Seite zu treten. Seine Stirne furcht sich, er preßt die Lippen fest aufeinander. Der bleibt aber stehen.

„Wat, noch stolz? Bruder, das haste nich nötig. — Dicke brauchste dir nich mehr zu tun!"

Und den Kopf zurückwerfend, lacht er grunzend und pfeift dann schrill. Und im Nu ist es vor dem langen, niedern Bau lebendig, Weiber, Männer, Kinder kommen heraus: „Kadett, was is? Was willste?"

Schindermarie und Einarm und Weckenfritz und Schäferskrischan und Jahrmarktslene, und der gelbe Schneider und der Düwel schrein und fragen durcheinander, und gucken den Mann mit der Karre an. „Krappe, der gesessen hat."

„Gehste weg! sagt der mit zusammengebissenen Zähnen. — „Machste Platz!" und dicht vor die Füße des betrunkenen Kadetten schiebt er sein Karrenrad.

„Erst nich! erst recht nich! Kinders, der will noch dicke tun! der is nich' mehr wie wir." „Haut 'n doch!" sagt der kleine gelbe Schneider, und kriecht hinter den Rücken der dicken Jahrmarktslene, die so heißt, weil sie ihre Diebstähle immer auf den Märkten ausführt.

„Haut 'n! Versohlt 'n!" schrillt es durcheinander.

„Oho! Ehe! Uhu!" singt der Kadett.

„Gehste! gehste! ruft Krappe, „oder —"

„Was denn oder?"

„Ich mache mir Platz!"

„Man zu, man zu!" grunzt der Kadett, und die andern stehn und lachen, und warten, was da wird.

Der Gärtner richtet sich plötzlich auf, gibt seiner Karre einen Stoß, daß sie vorwärts fliegt, faßt den Kadetten und schleudert ihn, daß er den Abhang hinab torkelt, und gerade mit dem Kopf auf den Steinhaufen, den die Armenhäusler zu einem Herd im Freien aufgeschichtet haben, schlägt. Da liegt er und rührt sich nicht. Ohne umzusehn, will Krappe sein Gefährt wieder nehmen, er hat den Gurt schon über den Schultern, aber vier Hände packen ihn und halten die Karre auf.

„Nee, nu kommen wir erst mal. Das lassen wir unserm Bruder nich' bieten!"

„Was wollt Ihr?"

Einige sind zu dem Gestürzten gelaufen, richten ihn auf, Blut rinnt über sein Gesicht.

„Hei is dod! Er regt sich nich! Er is hin!"

Und Kreischen, Schreien, Drohen, Heulen der Weiber.

„Haltet den fest; holt 'n witz! Davor muß er wieder ins Loch! der Schandarm is nich' weit!"

Und der Gendarm taucht auch schon drüben an der Brücke auf.

„Ach nee, ach nee! Unser Kadett! Der da, der Gärtner hat's getan! Mausetot is er. All' Leben is rut! Un' war so gut. Nich' ner Fliege tat der was! Es war 'n adelartigen Menschen!"

Ein ganzer, lebhaft schreiender Kreis bewegt sich um den Gendarm. Und was von den Weibern über eine Schürze verfügt, hält sie an die Augen und weint heiße Tränen hinein.

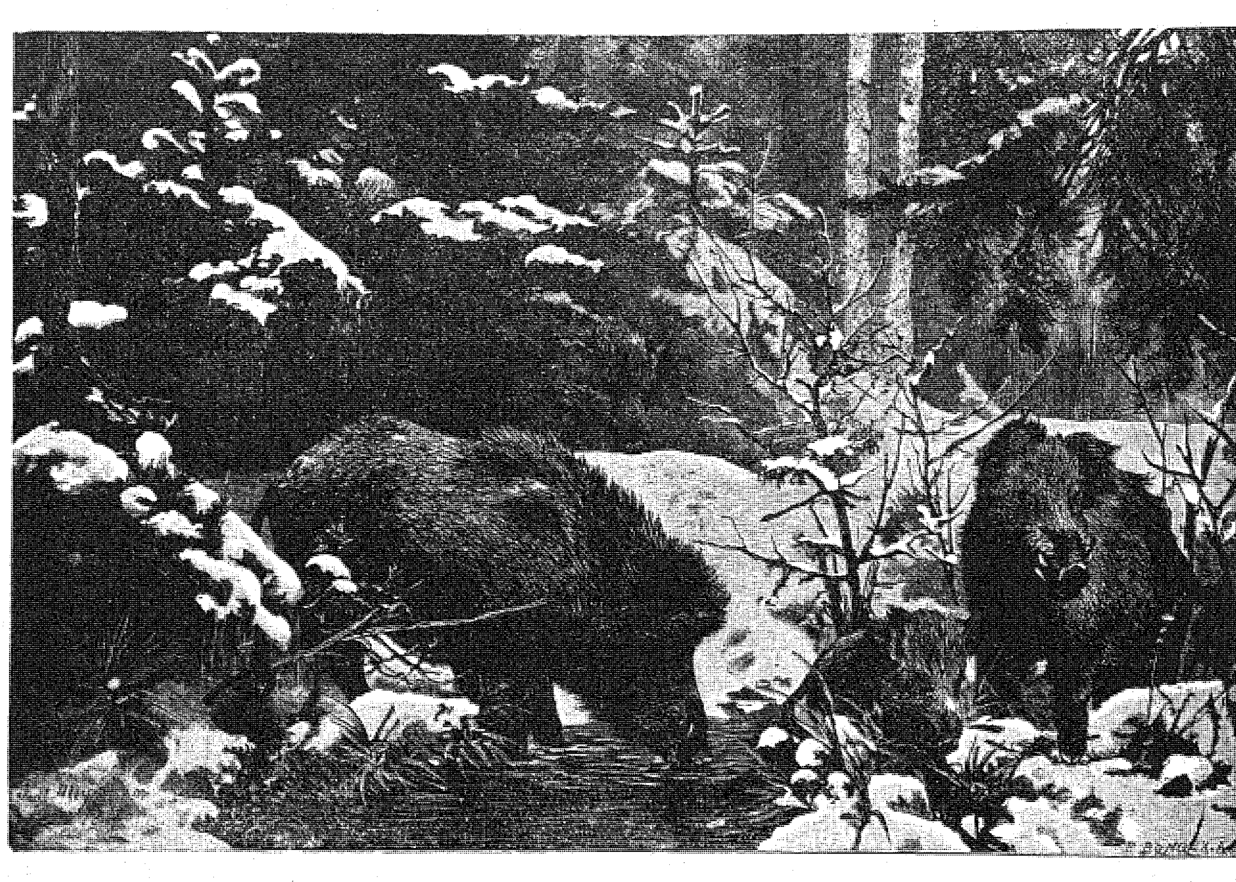
„Hei is 'n richtiger Mörder!" sagt Petz, der Aelteste aus dem Gemeindehause.

Der Mann mit Helm und breitem Ledergurt und der Waffe an der Seite und dem Gewehr über dem Rücken, packt den Gärtner fest am Arm. Auf seinen Knöpfen blitzt die Sonne.

„Ja, so was kriegt man denn wieder! Verdorben in Grund und Boden! Marsch, vorwärts — marsch doch!"

Krappe sieht sich um, streicht über sein Gesicht. „Ja, wohin soll ich denn?"

„Zuerst ins Ortsgefängnis! aufs Schloß! Marsch, man kein Federlesen! Die Karre, ja so, die kann einer nachschieben!



Wildschweine im Winter.

Der Junge vom gelben Schneider ist der erste, der sie aufnimmt. Frau, Kinder, das Schloß? wieder hinter Mauern? Krappe kann es nicht fassen. Ist er denn noch Nummer 733? hat er nur in der Zelle dumme Gedankenspiele gehabt? Fräulein Ollbeck war doch da und und der Keller und der Buchs im Garten und Huckepack wollte das Kleinste immer wieder —

„Marsch! marsch!" und er fühlt den Gewehrkolben aufmunternd in der rechten Seite. Da sagt er, mit einem Blick zu dem Himmel hinauf, der ganz herbstklar ist: „Wenn es Fräulein Ollbeck wüßte — nich' mal Jähzorn — nich' mal der —" dann schweigt er und geht gehorsam neben dem Festauftretenden her.

Weckenfritz, mit dem Höcker, hat schnell das Kästchen von der Karre genommen, und ist damit hinter das Gemeindehaus gelaufen. Wie er den Inhalt untersucht, schmunzelt er und sein ledernes Gesicht zieht sich zusammen. „Wo steck ich die man hin? In die Borkenhütte, in die Plantasche! Da find't sie keiner!" Und wie er läuft, keucht er zweimal vor sich hin: „So 'n Glück — so 'n Glück!"

Gerechtigkeit.

Die höchste Tugend, wie ein Heiligenschein,
Umgiebt des Kaisers Haupt, und er allein
Vermag sie giltig auszuüben:
Gerechtigkeit! — was alle Menschen lieben,
Was alle fordern, wünschen, schwer entbehren,
Es liegt an ihm, dem Volk es zu gewähren.

Goethe, Faust.

Es ist die große Sache aller Staaten
Und Thronen, daß gescheh', was Rechtens ist,
Und Jedem auf der Welt das Seine werde;
Denn da, wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut sich Jeder, sicher seines Erb's,
Und über jedem Hause, jedem Thron,
Schwebt der Vertrag, wie eine Cherubswache.

Schiller, Demetrius.



Macht der Frau.

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken,
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt;
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt,
Das hab ich all in meinen besten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

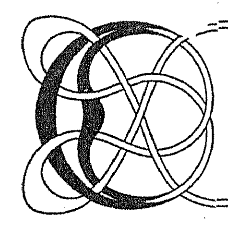
Goethe, Für ewig.

Da seh' ich dich, die Sonne aller Frauen,
In weiblich reizender Geschäftigkeit,
In meinem Haus den Himmel mir erbauen,
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmut mir das Leben schmücken,
Und alles rings beleben und beglücken.

Schiller, Wilhelm Tell.

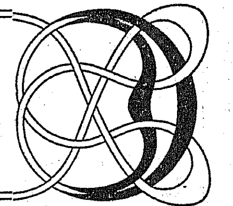


In der Steppe.



Ein griechisches Bild.

Von Eliza Orzeszko. *)





Viele Jahre hindurch schritt Oneston durch die Straßen von Erebos und nahm ihre flüchtigen Freuden, ihre lange Trauer, ihren aufblinkenden Schimmer, ihren dauernden Dämmerschein in sich auf; und als er die Schwelle einer anderen Welt überschritt, versammelte sich um ihn ein Chor neugieriger Geister.

„Lange wandertest du! als Reicher mußt du zurückkehren!"

Oneston zeigte seine leeren Hände.

„Wie! so arm bist du? Wo sind die gesammelten Schätze?"

„Welche?"

„Die Liebe, die in Erebos so berühmt ist?"

„Sie ist geflügelt. Sie ist fortgeflogen."

„Das Glück?"

„Mit einer Drehung ihres Rades macht es hundert Meilen."

„Der Ruhm?"

„Als Wolke steigt er in die Höhe, als Regen fällt er auf die Herzen, ächzend stirbt er in den Tälern, die Winde zerstreuen ihn, das Leuchten der Sterne verlöscht ihn."

„Die Freundschaft?"

„Weinet über die verwelkten Blumen."

„Die Dankbarkeit?"

„Lachet über die Täuschung, ihr Geister."

Letztere standen erstaunt still.

So also kehrt aus Erebos Oneston zurück, der begeisterte, der geehrte, glücklich genannte!

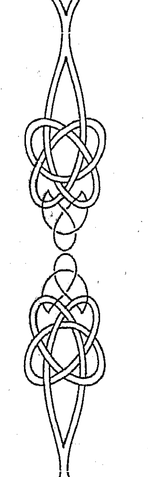
Plötzlich riefen sie:

„Seht, seht! und dieses wunderbare Kleinod? von wo hast du es genommen? von wem erhalten?"

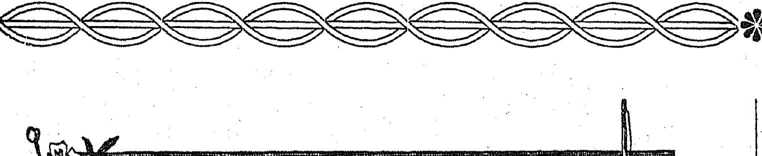
In der Hand Onestons, die mit etwas trübem Rauch angefüllt war, blinkte ein goldiges Flämmchen, ein reiner, gerader, leuchtender Faden, wie ihn Helios auf Erebos an den Tagen seines Triumphes wirft.

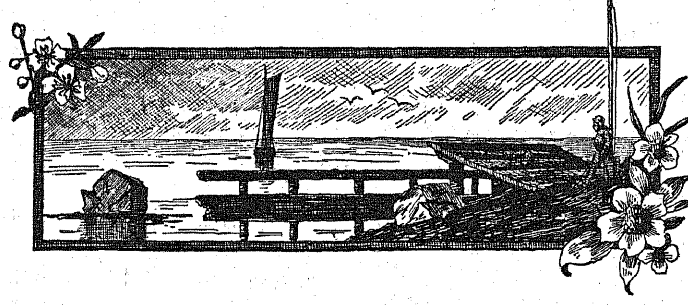
Oneston antwortete:

„Das gab mir Agaristes, der beste von den Einwohnern Erebos', der mir gegenüber lange und außerordentlich gut war, und wahrscheinlich, ihr Geister, Erebos mit — leeren Händen verlassen wird." —tz.



*) Diese kleine Skizze der Dichterin ist erst vor einigen Tagen erschienen. Anm. des Uebersetzers.







Zu unseren Bildern.



Zur Beendigung des Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika. Merkwürdige Schicksalsfügungen haben gerade in dem Augenblick den Verwickelungen in Südwestafrika ein Ende gemacht, wo in Deutschland die schlimmsten Konflikte ausgebrochen sind. Unsere Karte Seite 10 läßt die Hauptorte erkennen, welche für die Uebergabe der Bondelzwarts und Hottentotten in Frage kommen, Heirachabis und Kalkfontein, beide liegen in unmittelbarer Nachbarschaft von Warmbad, also in dem Terrain, in dem brave deutsche Truppen die letzten schweren Kämpfe haben bestehen müssen. Wohl niemand hat erwartet, als Ende 1903 die ersten Nachrichten von der Erhebung der Hereros kamen, denen dann im Januar 1904 die Hiobsposten von der Ermordung so zahlreicher Farmer, von der Zerstörung der Eisenbahn und der Farmen und von der Einschießung der festen Städte, aber auch die schnellen Botschaften von der Entsetzung Windhuks, der Schlacht am Kaiser Wilhelmberge bei Okahandja, von dem Sturm auf Omaruru folgten, daß der Krieg so lange dauern würde. Ja, als nach der mehrtägigen Schlacht am Waterberg die Herero in die Sandwüste flüchteten und Weiber und Kinder im Stich ließen, war der Kampf schon eigentlich vorbei. Erst unserem Bundesgenossen Hendrik Wittboi war es vorbehalten, das schon dem Erlöschen nahe Flämmchen wieder aufzublasen. Er war mit seinen 1500 größtenteils militärisch ausgebildeten Hottentotten, denen sich die etwa 1000 Mann zählenden Angehörigen der roten Nation unter ihrem Häuptling Manasse, sowie die noch felddienstfähigen Hereros unter Maharero angeschlossen hatten, ein nicht zu verachtender Gegner, wenigstens so lange, bis ihn der fünfzigstündige Kampf um Groß-Nabas darüber belehrt hatte, daß er im offenen Felde dem Deutschen doch nicht widerstehen könnte. Für den Deutschen war dieses Ergebnis des Kampfes insofern recht schmerzlich, als sich die bis dahin geschlossenen Gegner nun in etwa zehn verschiedene Banden auflösten. Jetzt hatten sie außer mit dem alten Fuchs Morenga im Süden von Warmbad, noch mit Hendrik Wittboi, mit Manasse, Simon Kopper, Cornelius, Christians, Morris, Andreas und anderen zu tun. Der Kleinkrieg schlug tiefe Wunden, aber wie das Ergebnis zeigt, sind auch die Gegner nicht verschont geblieben. Ihr Vieh, ihre sonstige Habe ist verloren gegangen. Die bedeutendsten ihrer Führer haben sie eingebüßt. Zum Teil sind sie gefallen, wie der alte Hendrik Wittboi, zum Teil auf englisches Gebiet übergetreten, wie Maharero und Morenga. Viele waren schon in deutscher Gefangenschaft, wie Andreas, Cornelius und Samuel Isaak Wittboi. Jetzt hat sich nun der größte Teil der Rester, der noch gegen die Deutschen im Felde stand, ergeben. Was noch übrig bleibt, sind kleine Diebes- und Räuberbanden von höchstens zehn Mann Stärke, mit denen erst im Laufe der Jahre aufgeräumt werden kann, und denen die Eingeborenen jetzt im eigenen Interesse ebenfalls zu Leibe gehen werden. —

Das neue Hospitz auf dem St. Gotthard. Unser Bild auf der ersten Seite zeigt das neue Hospitz am St. Gotthard, das an Stelle des altehrwürdigen Gotthardshospitzes, welches bekanntlich bis auf die Grundmauern abgebrannt ist, erstand. Das alte Gebäude stammte teilweise noch aus dem vierzehnten Jahrhundert. Der Verkehr über den St. Gotthard ist sehr zusammengeschrumpft. Vor Eröffnung der Bahn über diesen Bergriesen zählte man 65,000 bis 70,000 Reisende. Die Zahl der Naturfreunde, die sich an dem gewaltigen Panorama erbauen wollen, beträgt jetzt jährlich doch noch Tausende.

Die ärmeren Reisenden finden im Hospitz unentgeltlich Unterkunft und Erquickung. Das Hospitz wird durch freiwillige milde Beiträge unterhalten.

Deutsche Kriegsautomobile. Die Skizze Seite 11 stellt einen Angriff dieser Panzerautos aus Wieren oder Ackergelände auf eine auf der Chaussee marschierende Infanteriekolonne vor. Um die Funktion der Bedienungsmannschaften anschaulicher zu gestalten, ist auf der Zeichnung die rechte Panzerseite des Automobils abgedeckt. Wir erblicken den Chauffeur, über dessen Kopf das Rohr des Schnellfeuergeschützes (2½ Kaliber) drohend hervorlugt. Die Kanone wird von zwei Artilleristen bedient. Die Panzerung der Autos ist aus Nickelstahl von der Firma Ehrhardt in Düsseldorf konstruiert und besitzen einen Motor von 50 bis 60 Pferdekräfte. Auffallend jedoch ist, daß die Räder keine Panzerung aufweisen und so dem feindlichen Feuer vollständig preisgegeben sind. Ueber die Vorteile und tatkräftige Verwertung eines Kriegsautomobils im Felde gehen selbst die Urteile der Sachverständigen weit auseinander; diese schwierige Frage kann eben nur der Ernstfall entscheiden.

Das vielbesprochene Geschenk Kaiser Wilhelms an den Papst. (Bild anstehend.) Bezugnehmend auf eine Veröffentlichung in der „Vossischen Zeitung“ sind wir heute in der Lage, unseren Lesern eine Abbildung des Ringes und des Schatullendeckels zu bringen, welchen Kaiser Wilhelm dem Papst Leo XIII. im Jahre 1893 zum Geschenk gemacht und dessen Fürst Hohenlohe Erwähnungen getan hat. Wir entnehmen dem seinerzeit erschienenen Festblatte nachstehende Mitteilungen. Für die Gestaltung im Allgemeinen waren die Kunstformen der Friedericianischen Zeit zugrunde gelegt worden, da sie mit dem Schliff des in Frage kommenden Steines am besten zu vereinigen waren. Um den Ring mit dem Anlaß seiner Stiftung bleibend zu bezeichnen, wurden die Abzeichen der kaiserlichen wie der päpstlichen Würde, sowie die Namenszüge des hohen Stifters und andererseits des Empfängers derart um den Kern der Fassung angeordnet, daß sie in gleicher Höhe stehend und in gleichwertiger Ausbildung in den beiden Achsen des Ringes liegen. Nach diesen Bedingnissen fertigte der Maler-Radierer Professor P. Halm verschiedene Federskizzen. Die Ausführung wurde der Hofjuwelierfirma E. Schürmann & Co, in Frankfurt a. M. übertragen und blieb unter der Leitung und Mitwirkung von Dr. Schneider. Der Ring selbst ist im Charakter des achtzehnten Jahrhunderts in Rotgold gehalten, während die Embleme in Grüngold behandelt sind; außerdem zieht sich ein feines Rankenornament auf dem Reifen in Grüngold zwischen den breiten Ornamenten hindurch. Besonderen Wert wurde auf eine markante Bildung der Umrisse des Ringes und eine charakteristische Behandlung der Schmalseiten des Reifens gelegt. Im Innern bildet ein freiliegender Blätterkranz den Uebergang zu dem Hohlraum unter dem krönenden Stein. Die Fassung des Steines besteht aus fein behandeltem, schräg liegendem Blattwerk, dessen Farbe Lichtgold ist; die umgeschlagenen Ränder fassen die Kante des Steines. Der Stein, ein Brillant von 18—19/64 Karat, ist von großem Wert; seine Schönheit ist durch alle Mittel einer kunstverständigen Fassung zur höchsten Wirkung gesteigert. Die Größe des Steines beträgt etwa 18 mm., die Höhe des Ringes im ganzen etwa 44 mm. Die zur Aufnahme des Ringes bestimmte Schatulle ist 32+22 Ctm. groß und 7 Ctmr. hoch, ganz mit dunklem Rindsleder überzogen, die Vorderseite in reichster Durchbildung in Lederschnitt und Punzierung ausgeführt; die Seiten tragen nur ein geschnittenes Ornament mit Goldbemalung. Die Innenseite des Deckels trägt auf elfenbeinfarbenem Grund den in Leder eingeschnittenen Namenszug des Kaisers Wilhelm nebst Kronen und Adlermotiven, die sich zu einem reichen, damaszierten Bilde vereinigen. Besondere Sorgfalt ist auf die Auskleidung des Kastens verwandt worden. Zur Auskleidung ist ein köstlicher Damast von resedagrünem Ton verwandt. Auf dem neutrallichtgrün getönten Grunde, von keiner konkurrierenden Farbe beeinträchtigt, strahlt der Ring in überraschender Schönheit.



Das Jubiläumsgeschenk des deutschen Kaisers an den Papst Leo XIII. (Der Ring mit der Schatulle) ½ d. natürl. Grösse.

(Text anstehend.)

Buntes Allerlei.



Unsere Dienstboten.

Frau: „Verstehen Sie auch feine Wäsche zu plätten?“

Dienstmädchen: „Nein, ich kann Ihnen aber die Adresse meiner Waschanstalt geben, wo ich mir meine Wäsche plätten und kräuseln lasse.“

Höchste Kaltblütigkeit.

Abstürzender Engländer zu seinem gleichfalls abstürzenden Diener: „John, nimm mal das Fernrohr und sieh nach, wo wir ‚landen‘ werden!“

Das Picknick in Kalau

A. zu B.: Denken Sie sich, bei unserem Picknick hatte meine Frau den Kaffee so schwach gekocht, daß er, als zufällig die Kanne umgestoßen ward, nicht die Kraft hatte, selbst herauszulaufen.

Husarenübermut.

Bei der Besetzung Oberschwabens durch die österreichischen Truppen im Jahre 1746 betrug sich ein Husar besonders übermütig. Derselbe ging, wie eine Chronik berichtet, so weit, daß er sich von dem Bauern, bei dem er im Quartier lag, und von dessen Knecht in den Schlaf wiegen ließ; dabei mußten die beiden nach Art eines Wechselgesanges singen:

Der Bauer: Ich wiege den gnädigen Herrn!
Der Knecht: Und das tu' ich gar so gern!

Als der Husarenoberst die Schwadron besichtigte, beklagte sich der Bauer. Der Oberst ließ infolgedessen vor versammeltem Kriegsvolk dem Husaren fünfundzwanzig tüchtige Hiebe auf die Verlängerung des Rückens umschichtig durch denselben Bauer und seinen Knecht geben. Dabei mußten dieselben folgenden Wechselgesang anstimmen:

Der Bauer: Ich prügle den gnädigen Herrn!
Der Knecht: Und das tu' ich gar so gern!

Das Schikanieren der Bauern soll nachdem aufgehört haben und es wäre zu wünschen, daß alle hartherzigen Peiniger mit ebensoviel Humor und Nachdruck bestraft würden.

Schach.

(Redigiert vom Lodzer Schachklub, Petrikauerstr. 111.)

Spanische Eröffnung.

Kürzlich in Lodz gespielt.

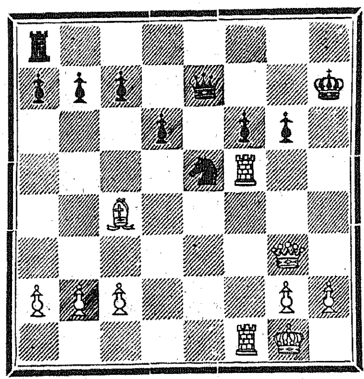
	Weiß. Rotlewi.	Schwarz. N. N.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	Sg8—f6
4.	0—0	Sf6×e4
5.	d2—d4	Lf8—e7
6.	d4×e5	0—0
7.	Lc1—e3	Le7—c5
8.	Dd1—d3	Lc5×e3
9.	Dd3×e4	Le3—h6

Viel besser ist 9. (Le3—b6.)

10.	Sb1—c3	Tf8—e8
11.	Lb5—d3	g7—g6
12.	Sc3—d5	Lh6—g7
13.	De4—c4 !	Lh6×e5
14.	Sf3×e5	Te8×e5
15.	f2—f4	Te5—e8
16.	Dc4—c3 !	Te8—e6
17.	f4—f5	Te6—e5
18.	f5×g6	h7×g6
19.	Sd5—f6 +	Kg8—g7
20.	Sf6—g4	d7—d6
21.	Sg4×e5	Sc6×c5
22.	Ld3—c4 !	Lc8—f5
23.	Tf1—f2	f7—f6
24.	Ta1—f1	Dd8—e7
25.	De3 g3 !	Kg7—h7
26.	Tf2×f5 ! !	. . . .

Ein elegantes Qualitätsopfer von entscheidender Kraft.

Stellung nach dem 26. Zuge von Weiß.



26.	. . . .	g6×f5
27.	Tf1×f5	Se5—g6

Falls 27. De7—e8 so (28.) Dg3—h4 + und gewinnt.

28.	Lc4—d3 !	De7—f7
29.	Tf5—f4 !	Ta8—h8
30.	Tf4—h4 +	Kh7—g7
31.	Ld3×g6 !	Aufgegeben.



Die Auflösung des Logogriphs in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Raum. Rum.

Richtig gelöst von: Paul Brückert.

Die Auflösung des Buchstabenrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Hanne. Hunne. Henne.

Richtig gelöst von: Ernestine Olscher, Emil Kopriwa, Alwin Hertig, Waldemar Toepfer, Rudolf Hertig, Alfred Zolich, Paul Brückert.

Die Auflösung des Homonyms in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Ofen.

Richtig gelöst von: Ernestine Olscher, Paul Brückert.

Logogriph.

Mit B ist es mit uns verwandt,
Doch auch in der Chemie bekannt.
Mit H kennt man es weit und breit
Als treffend Bild der Furchtsamkeit,
Auch sieht man es manchmal im Sitzen
Possierlich seine Löffel spitzen.
Mit N hat es, obgleich ein Hügel,
Doch Wurzel, Spitze und auch Flügel.
Mit V ein Luxusgegenstand,
Wird es gefüllt von schöner Hand.
Doch das mit O im fernen Süden
Beut Zuflucht oft dem Wandermüden.

Rätsel-Sonett.

Wo moosumsponnen Burgruinen ragen,
Siehst du die schönen Ersten häufig stehen.
Ein Dichterohr vernimmt aus ihrem Wehen
Vergangner Zeiten wunderbare Sagen.

Der Dritten hehre Melodieen klagen,
Lobsingen andachtsvoll, frohjauchzen, flehen.
Du magst sie gern im Frühling wandern sehen;
Lauschst ihrer Antwort auf der Blumen Fragen.

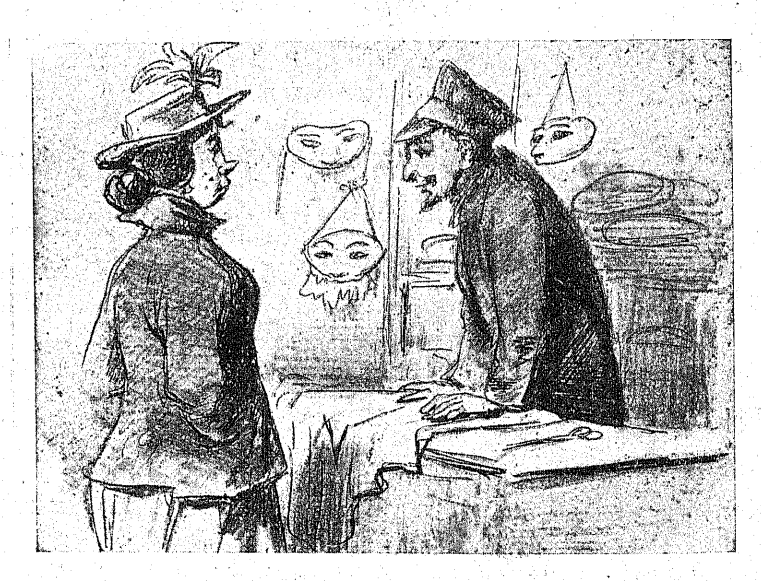
Das Ganze, reich an sinnigen Gedanken,
Pries gottbegnadet einst in deutschen Gauen
Die hochgemuten Kämpen, edlen Frauen.

Ob seine Glieder auch zu Staube sanken,
Es lebt in unsern Landen unverklungen
Sein herrlich Lied, von tiefem Ernst durchdrungen.

Geographisches Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 . . deutsche Stadt.
2 11 12 3 . . Stadt in Rußland.
3 5 6 1 3 7 8 . . Stadt in Bayern.
4 5 12 3 2 5 . . europäisches Königreich.
5 3 8 10 . . Nebenfluß des Rhein.
6 3 2 5 10 5 . . Stadt in der Schweiz.
7 8 10 2 1 13 4 2 12 . . Stadt in Frankreich.
8 10 6 6 10 5 . . Großherzogtum.
9 10 6 10 2 . . deutscher Fluß.
10 11 6 10 5 3 7 8 . . Stadt in Thüringen.
11 2 3 5 . . Land in Asien.
12 5 10 6 10 5 . . Stadt in Posen

Im Karneval.



Käuferin: „Könnten Sie mir vielleicht eine schöne Maske geben, damit ich auf dem Maskenball recht originell aussehe?"

Verkäufer: „Wenn Sie wirklich originell aussehen wollen, dann würde ich Ihnen empfehlen, ohne Maske zum Balle zu gehen!"

Herausgeber und Redacteur A. DREWING. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung."